

Einführung

Unter dem Titel „After Death. Mapping the Journey“ hat die amerikanische Psychologin Sukie Miller 1997 ein Buch veröffentlicht, das ein Jahr später auch in deutscher Sprache erschienen ist: „Nach dem Tod. Stationen einer Reise“ (Wien/München 1998). Es beansprucht, aus den kulturell und religiös so unterschiedlichen Perspektiven über den Tod hinaus ein alle verbindendes, gemeinsames Muster herausdestillieren zu können. Demnach schimmern durch sämtliche Hoffnungen vier jenseitige Stadien hindurch: „Warten“, „Gericht“, „Möglichkeiten“ und „Wiederkehr“. Was die Autorin auf diese Weise festzuklopfen und zu untermauern versucht, kann freilich schon im Ansatz dort nicht überzeugen, wo man auch nur eine geringe Ahnung von den Differenzen hat, die sich in der Welt der Religionen und Philosophien hinsichtlich eines Lebens nach dem Tod auftun. Miller ordnet das „Gericht“ dem Zweck der „Wiederkehr“ im Sinne von Reinkarnation zu, ohne ernsthaft zu berücksichtigen, dass einige Weltreligionen in ihrem eigentlichen Lehrbestand so etwas wie Seelenwanderung gar nicht kennen. Wenn also dieses Buch eines lehrt, dann ist es gegen seine Intention gerade die *Unmöglichkeit*, menschlichem Deuten und Hoffen über den Tod hinaus ein einheitliches Schema zu unterlegen. Gefragt ist nicht Vereinnahmung, sondern sensible Wahrnehmung unterschiedlichster Traditionen und Denkweisen. Und auf dieser Basis werden dann Entscheidungen des Glaubens und Hoffens zu treffen sein. Wie es um die *eine* Wahrheit über die Wirklichkeit jenseits des Todes steht, lässt sich im Diesseits nicht objektiv ausmachen.

Immerhin ist die Tradition des Antwortens auf die „Menschheitsfrage“ des Todes eine ebenso alte wie reichhaltige. Denn alles Leben führt zum Tod. Vom Augenblick der Geburt an strömt es dem Sterben entgegen. Immer ist der Tod dabei, ob wir es wahrhaben wollen oder nicht. Er steht am Ende als einzig sichere Zukunft – aber er ist auch stete Gegenwart: Wir sterben, solange wir leben. Unsere Entscheidung bleibt es jedoch weithin, ob das Sterben unser Leben, bewusst oder unbewusst, umdüstert oder erhellt, ob unser Tod seine Schatten oder sein Licht vorauswirft.

Für die Menschen der alten Zeit, die in einer mythischen Welt lebten, gehörte der Tod selbstverständlich mitten ins Leben, war integrierter Bestandteil und wesentlichste Lebensaufgabe. So ist es kennzeichnend, dass eines der ältesten Werke des menschlichen Geistes das Ägyptische Totenbuch ist: Das Rätsel des Todes faszinierte die Begründer unserer Kultur vor 5000 Jahren im Niltal, seine Bewältigung war ihnen wichtigste Sorge. Und ebenso ist es kennzeichnend für die erste Hochblüte philosophischen Denkens im Griechentum, dass Platon, ägyptischen und alt-indischen Gedanken folgend, lehrte, nur jene Philosophie könne Lebenskunst

vermitteln, die sich als Sterbekunst verstehe. 300 Jahre nach Platon hat Cicero die tiefsten Impulse der Antike klassisch formuliert: *tota vita philosophorum mortis commentatio est* – das ganze Leben der Philosophie ist eine Vorübung auf den Tod.

Und wieder ist es kennzeichnend für den Menschen des europäischen Mittelalters, wie er, der seine Friedhöfe neben der Kirche und dem Markt anlegte und die Mauern mit Totentanz-Darstellungen schmückte, den Tod ins Leben integrierte. Zahllose Theologen und Philosophen schrieben eine „ars moriendi“, eine Anleitung zum Sterben, und noch nach der Erfindung der Buchdruckerkunst wurden diese frommen „Sterbehilfen“ für lange Zeit zu Bestsellern: Kaum eine größere Stadt in Deutschland, in der nicht solche Anleitungen geschrieben und verbreitet wurden!

Aber bereits mit dem Säkularismus und der Lebensfreude der Renaissancezeit kam es zu einem Umschwung. Auf allen Gebieten entfalteten sich neue Kräfte im Dienst einer neuen Lebensbejahung. Keine Frage, diese Hinkehr zur Erde hat dem Leben viele neue Lichter gesetzt, und es ist keiner unter uns, der davon nicht profitierte. Indes – seit die moderne Technik dem neuzeitlichen Fortschritts- und Diesseitsglauben weiter den Rücken gestärkt hat, ist es in unserer Gesellschaft zu einer anhaltenden Verdrängung des Todes gekommen. Die das ganze 20. Jahrhundert hindurch virulente These von der Tabuisierung des Todes im Abendland ist durch neuere Untersuchungen eher bestätigt als widerlegt worden. Vor allem der Gedanke an den eigenen Tod ist offensichtlich schwer auszuhalten. Denn der „Tod an sich“ begegnet uns ja täglich, in Zeitungen, Filmen, auf Straßen. Aber betroffen durch ihn sind immer andere. Das Bewusstsein, dass ich sterben werde, wird verdrängt, die direkte Konfrontation mit dem Sterben an Krankenhäuser, Altersheime und Bestattungsunternehmen delegiert.

Und doch hat sich seit Ende der sechziger Jahre wiederum ein gegenläufiger Trend bemerkbar gemacht. Mit der Öl- und der Öko-Krise hat die Verdrängung der Endlichkeit wie überhaupt die ungebrochene Fortschrittsgläubigkeit der Neuzeit ihre Selbstverständlichkeit eingebüßt. Seither gibt es so etwas wie eine „Renaissance der Esoterik“ (J. Wichmann), einen „Durchbruch zur Innenwelt“ (H.-J. Ruppert). Angesichts dieser neuen, breitenwirksamen Ausrichtung auf die Innen- bzw. Jenseitswelt kommt das Todesproblem automatisch in den Blick – nun allerdings im Modus der Bagatellisierung. Der Tod wird verniedlicht als bloßes Durchgangstor in benachbarte Dimensionen, das der Mensch gleichsam spielerisch und womöglich mehrfach durchschreiten kann – ob in okkulten Geisterkommunikationen, im Zuge vielfacher Wiederverkörperungen oder im Durchleben so genannter Todesnähe-Erfahrungen, wie sie zum Gegenstand einer internationalen Sterbeforschung geworden sind.

Demgegenüber vom Tod in seiner ganzen Schärfe reden, heißt heute: ein Plädoyer für das Leben halten, ein Leben, das den Tod nicht verdrängen oder bagatellisieren muss. Bei diesem Bemühen möchte die vorliegende Textsammlung helfen. Die überwältigende Fülle und Vielgestaltigkeit der Antworten auf die Todes- und Jenseitsfrage bringt es freilich mit sich, dass die vorliegende kommentierte Dokumentation – zumal sie nicht den Umfang eines Buches erreichen soll – fragmentarisch bleiben muss. Sie bemüht sich zwar um eine gewisse Repräsentativität, nicht aber um irgendeine Vollständigkeit. Unter Beschränkung auf ausgewählte Beispiele sind insbesondere leicht zugängliche Texte (wie etwa alt- und neutestamentliche Abschnitte) weggelassen.

Die Idee zu diesem EZW-Text geht ebenso wie ein Teil der Kommentartexte zurück auf *Adolf Geprägs* (1913–1992). Der promovierte Theologe war lange Jahre im württembergischen Kirchen- und Schuldienst gewesen, bevor er 1974 kurz vor seiner Pensionierung die Erstgestalt des „EZW-Arbeitstextes Nr. 15“ publizierte. Zwanzig Jahre später überarbeitete und erweiterte ich das Heft für eine zweite Auflage; nur wenig wurde gestrichen (EZW-Arbeitstext Nr. 30). Die hiermit nun vorliegende dritte Auflage geht in Überarbeitung und Umfang noch einmal deutlich über die zweite hinaus. Neu ist unter anderem die Aufteilung in fünf Kapitel – einschließlich der damit verbundenen Umstellungen. Auf eine Kennzeichnung der von A. Geprägs stammenden Textteile wurde aus Gründen der Lesbarkeit verzichtet (es handelt sich der Hauptsatz nach um den Mittelteil dieser Einführung sowie um die Kommentare der Abschnitte 1. 1 + 2, 2. 1–5 und 5. 2 + 5).

Ich gebe diese Auswahl-Dokumentation heraus in der Hoffnung, dass sie im Kontext des religiösen Pluralismus unserer Zeit erneut in privater Lektüre, aber auch in Erwachsenenbildungs- und Hochschulseminaren sowie in der gymnasialen Oberstufe einen guten Dienst für die immer notwendige und daher jederzeit aktuelle Auseinandersetzung mit der Todes- und Jenseitsfrage leisten kann.

W. T.